

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Inner-Ärofa im Winter (Phot. Gottfried Kuratle, Zürich).

Politische Uebersicht.

* Zürich, Ende Januar.

Es hat sich erwiesen, daß Baron Mehrenthal ein erlösendes Wort gesprochen, als er den Türken 2 1/2 Millionen Pfund für die Staatsgüter in Bosnien anbot. Die Türken haben das Angebot offiziell angenommen. Die gefährlichste Spannung in der Balkanpolitik ist damit gelöst, wenn auch noch nicht jede Schwierigkeit beseitigt. Der Boykott der österreichischen Waren hat nämlich immer noch nicht aufgehört. Die Gilde der hammäl und atäl, der Lastträger in den Hafenstädten der Levante, erhebt Anspruch auf einen Teil der von Oesterreich zu zahlenden Millionen als Entschädigung für entgangenen Gewinn während des Boykotts, mit der nicht unbegründeten Behauptung, daß einzig der Boykott Oesterreich zum Nachgeben gezwungen habe. Es scheint für die türkische Regierung recht schwierig zu sein, die Leute zufriedenzustellen.

Durch die direkte türkisch-österreichische Verständigung hat auch der Kriegslärm in Serbien alle Bedeutung verloren. Serbien ist isoliert und — nur auf sich selber angewiesen — vollständig ohnmächtig. Auch das kann ihm wenig helfen, daß seine Klagen und Proteste in einer großartigen Bramarbastererei im montenegrinischen Parlament ihr Echo gefunden haben. Zwar wird man sich, wenn der Schnee schmilzt im Balkan, auf einige Dummheiten, Bandeneinbrüche, Mordbrennereien und dergleichen gefaßt machen, aber ein Krieg wird daraus schwerlich entstehen; es bleiben Marodeurstückerlein, zu deren Abwehr und Ahndung Gendarmerie genügt.

Die friedlichere Gestaltung der auswärtigen Beziehung gestattet der kaiserlichen Regierung in Wien, ihr Augenmerk wieder mehr den inneren Angelegenheiten zuzuwenden, die dieser Objsorge auch dringend bedürfen. In Böhmen brennt der Sprachenkampf lichterloh, Deutsche und Tschechen zeigen sich das Weiße im Auge. Auf dem Postamt in Prag will man deutsche Adressen nicht mehr lesen, deutsche Namen von deutschen Ortschaften nicht kennen, in sämtlichen öffentlichen

Aemtern der Stadt, auf welche auch die starke deutsche Bevölkerung angewiesen ist, soll mündlich und schriftlich nur noch tschechisch verkehrt werden. Aus diesem fanatischen Sprachkrieg ergeben sich ganz unleidliche Zustände, denen das Ministerium Wienerth jetzt mit einer besondern Gesetzesvorlage zu begegnen sucht. Eine andere Schwierigkeit erwächst der Regierung aus der Forderung einer eigenen ungarischen Notenbank, die mit überraschender Vehemenz von der ungarischen Unabhängigkeitspartei erhoben wird. Diesseits und jenseits der Leitha sind die Politiker darin einig, daß die eigene Bank für Ungarn ein wirtschaftlicher Unsinn und ein Unglück wäre; allein die Unabhängigkeitspartei bedarf einer zügigen Parole für die kommende Wahlreform, welche zwei Millionen ungarischer Bürger das bisher entbehrte Wahlrecht schenken soll. Da man nichts anderes hat, auf diese Gelegenheit das Unabhängigkeitsstreben zu markieren, wird die eigene ungarische Bank gefordert, selbst auf Kosten der ungarischen Wohlfahrt.



† Professor Dr. Emil Egli.
(I. Heft II, S. XII der Illustr. Rundschau).

Schwere innere Kämpfe stehen auch im Deutschen Reich bevor. Die Finanzreform regt die Geister mächtig an, wie denn überhaupt die Fragen des Geldes und des Steuerns immer das regste Interesse finden und die animierteste Diskussion hervorrufen in allen Kreisen der Bürgerschaft ohne Unterschied der politischen oder kirchlichen Parteistellung. Das hauptsächlichste Kampfsobjekt bildet die Nachlasssteuer, die einzige namhafte direkte Steuer, welche die Finanzreform bringt, während sie im übrigen das Gewicht wieder nur auf indirekte allgemeine Verbrauchssteuern legt. Sowie aber der Besitz direkt in Mitleidenschaft gezogen werden soll, findet die Regierung als ihre entschlossensten Gegner die Konservativen auf dem Plan, für welche auch der Besitz zu den unveräußerlichen Gütern zählt, die um jeden Preis zu konfervieren sind. Sicher nicht nur aus Geiz oder Eigennuz, sondern in der ehrlichen Meinung, daß das Bewahren und tunlichst ungejhmälerte Vererben des



Tag. Ansicht der Kirche und des Dörfchens.

Besitzes notwendig sei zur Erhaltung von Familie, Ordnung, Zucht und Sitte. Bereits sind einzelne konservative Heißsporne soweit gegangen, dem Reichszankler von Bülow in aller Form Freundschaft und Vertrauen zu künden, weil er die Partei gebeten hatte, die Finanzreform samt der Nachlasssteuer zu akzeptieren. Fürst Bülow selbst steht und fällt mit der Finanzreform, das ist der Eindruck, den die gegenwärtigen Auseinandersetzungen hervorrufen.

Die junge japanisch-amerikanische Freundschaft, die erst am 30. November durch ein feierliches Abkommen besiegelt

worden, droht schon wieder in die Brüche zu gehen wegen der erneuten japanfeindlichen Gesetzgebung Kaliforniens, welcher die amerikanische Bundesregierung nach dem gegenwärtigen Stand der Verfassung machtlos gegenübersteht. Man will in Frisco nicht begreifen, daß Kalifornien als Einzelstaat kein moralisches Recht hat, die Interessen des ganzen Landes zu gefährden und aufs Spiel zu setzen wegen seines eingeleiteten Hasses gegen alles Farbiges. Präsident Roosevelt hat sich die größte Mühe gegeben, die verantwortlichen Leiter der kalifornischen Politik wenigstens von den übertriebensten Gesetzeserlassen gegen die japanischen Einwanderer abzuhalten.

Das alte Reich der Perser zerfällt allmählich in seine Bestandteile. In Täbris und Isfahan sind Lokalregierungen entstanden, welche sich unabhängig erklärt haben, und der Zentralregierung Mohammed Ali Mirzas in Teheran fehlt die Macht, die Abtrünnigen zum Gehorsam zurückzuführen. Dazu lauern an den Toren Engländer und Russen, die schon vor Jahresfrist ganz ungeniert mit einer durch die Karte von Persien gezogenen geraden Linie die gegenseitigen „Interessensphären“ abgegrenzt haben.

Von dem Massenunglück in Südtalien wurde unsere Aufmerksamkeit und Teilnahme abgelenkt durch eine uns näherliegende Katastrophe, den Kircheneinsturz von Naz im Wallis, der eine andächtige Gemeinde inmitten des Gottesdienstes zerschmetterte. Wenn man nach einer „Lehre“ aus diesem traurigen Ereignis suchen will, so könnte es höchstens die sein, daß man auch in der Kirche die Sorglosigkeit nicht soweit treiben darf, angesichts einer notorisch schadhaften und baufälligen Gewölbendecke alle Vorichtsmaßregeln zu veräümen.

Die Kirchenkatastrophe in Naz, Kanton Wallis.

Mit drei photographischen Aufnahmen von Anton Krenn, Zürich.

Wir konnten noch in der letzten Nummer mit einigen Zeilen über das schwere Unglück berichten, das sich Sonntag den 10. Januar im Dörfchen Naz, Bezirk Hérens, fünfzehn Kilometer von Sitten entfernt, ereignet hat. Während des Gottesdienstes stürzte in der zehnten Morgenstunde ein Teil des Kirchengewölbes ein, mit seinen Trümmern alles unter sich begrabend. Wohl wurden die Rettungsarbeiten sofort energisch an Hand genommen; doch kam die Hilfe für achtundzwanzig Personen aus Naz und Vernamiège zu spät, die nur mehr als Leichen unter dem Schutt und Staub hervorgeholt werden konnten.

„Ein friedlich-stiller, schöner Winter-Sonntagmorgen lagert über dem Plateau,“ schreibt ein Augenzeuge des Unglücks. „Das anmutige Geläute der Pfarrkirche zu St. Maurice ruft die Gläubigen zur Andacht. Die Kirche ist bald gefüllt; es braucht dazu nur eines geringen Teiles der Bevölkerung von Naz und eines kleinern Zuzuges aus dem benachbarten Weiler Vernamiège. Mächtig verstummt das Geläute. Der Pfarrer betritt die Kanzel und waltet seines Amtes. An sein frommes Gebet reiht sich die Predigt. Andachtsvoll lauscht ihm die Gemeinde. Da plötzlich, nach wenigen Sätzen erst, ertönt die Stimme eines auf der Empore stehenden Sängers: Achtung! Dort oben löst sich ein Stück von der Decke! Der Pfarrer hält inne und stellt die profane Zwischenfrage: Was ist denn los? — Was ist denn los? — Im gleichen Augenblick gibt auch schon das unerbittliche Schicksal die Antwort auf die so ungewöhnliche Frage eines Pfarrers während seiner Predigt. Das Unglück ist geschehen. In Zeit einer Minute ist namenloser Schmerz über das Dorf hereingebrochen. Mit einem Schlag ist das Gotteshaus in ein Leichen- und Trauerhaus im buchstäblichen Sinne verwandelt.“

Ein großes Stück des Gewölbes — etwa dreizehn Meter in der Länge und sechs Meter in der Breite — aus Tuffstein und Kalkgips bestehend, war eingestürzt. Berichten nach bestand im Gewölbe der Kirche schon längere Zeit ein größerer Riß, der im Frühjahr ausgebeffert werden sollte. Den meisten der Verunglückten blieb ein längerer Todeskampf glücklicherweise



Innere der Kirche zu Naz nach dem Einsturz.

erspart; die Wucht des Niedersturzes war so gewaltig, daß selbst starke Kirchenbänke zertrümmert wurden, als seien sie zermalmt. Ein gewaltiger Steinblock fiel so günstig, daß er im Hauptgang niederging, wo sich während des Gottesdienstes niemand aufhielt; wäre auch er in die Bankreihen gestürzt, so würde das Unglück noch viel gräßlicher geworden sein. Der Pfarrer auf der Kanzel blieb unverfehrt. „Die Kirche bietet ein schreckliches Bild,“ lesen wir an anderer Stelle. „Das Innere ist sozusagen vollständig verwüstet. Am Boden und an den Wänden bis hoch hinauf finden sich Blutlachen. Unter den Trümmern liegen Betbücher, Rosenkränze, Hüte, Orgelpfeifen, alles bunt durcheinander. Stumm stehen die Geretteten an der Unglücksstätte, noch ganz betäubt von dem Unglück, dem sie wie durch ein Wunder entronnen. Seine Größe können sie noch nicht ermessen.“

Freundeidgenössische Hilfe hat sich sofort nach Bekanntwerden der Katastrophe im ganzen Lande eingestellt, und so steht zu hoffen, daß wenigstens in materieller Beziehung die Einwohner von Naz nicht allzuschwer getroffen werden. Von den dreißig Verletzten sind seither noch sechs gestorben, und es steigt die Zahl der Opfer damit auf vierunddreißig. B.

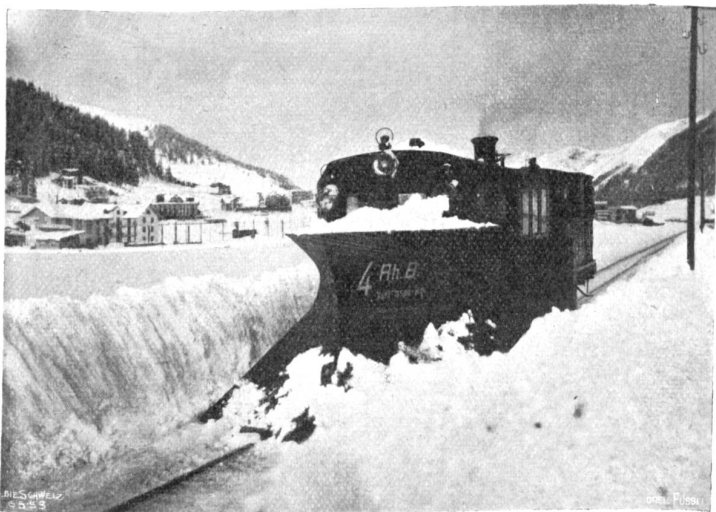


Die Beisetzung der Opfer der Katastrophe in Naz.

Wintersport!

Wintersport! Das Wort klingt gut und hat einen sympathischen Klang; als es anfang, modern zu werden, da fand sich rasch ein großes Heer von Trabanten ein, in Wadenwickeln und Nagelschuhen, in Sweaters und in Wollmützen, mit Modellschlitten, Bobsleigh und Skiholz, mit geschliffenem Schlittschuh, Curlingstein und Eishockeyschläger, und sie alle legten sich sportliche Mühen und sportliches Getue bei, als ob sie ihr Lebtag mit nichts anderm sich beschäftigt hätten, markierten die Engländer bis hinauf zum Schnitt des Schnurrbartes und dem kurzen Lederseil als Uhrkette und reisten, wenn der erste Schnee niederging, im Eiltempo in die Schweiz, auf den Feldberg oder zum Harz, „Skiheil“ zu brüllen, die Sirene in lausender Bobsfahrt ertönen zu lassen und Salchow oder das Ehepaar Evers, die größten Künstler auf dem Eise, zu kopieren. Aber das alles ist recht und gut, und wir in der Schweiz haben am allerwenigsten Veranlassung, uns dieser Invasion wegen aufzuregen,

wenn auch die idyllische Wintereinsamkeit manches Bergdörfleins dabei verloren geht und die Hotelportiers nun auch noch in der rauhen Jahreszeit anfangen, ihre gute Muttersprache auszusprechen. Wintersport! Das Wort hat revolutionär gewirkt und mancherlei Betrieb aus seiner patriarchalischen Gemütlichkeit aufgeschreckt. Die Aktionäre der Bergbahnen, die nach den Herrlichkeiten der Winterkurorte führen, preisen den Erfinder des Wintersportes, die Hoteliers und Angehörigen verwandter Berufsarten, die ihre Fremdenresidenz an Orten aufgeschlagen haben, wo man den Winter nicht nur dem Kalender nach kennt, präsentieren vor ihm mit der Fremdenliste; den Photographen und Zeichnern von Winterlandschaften ist ein neues Feld guten Verdienstes entstanden, und selbst die Bundesbahnen haben dem Gotte des Wintersportes eine Opfergabe darbringen müssen in Gestalt der Gratisbeförderung der Eifer und Schlitten auf ihren Geleisen. Wintersportvereine schießen aus dem verschneiten



Daos: Schneepflug der Rhätischen Bahn (Phot. Gottfried Kuratle).

Boden wie junge Pilze, Skiklubs gibt es bald mehr als politische Gemeinden im Vaterland; wer einen freien Platz hinter dem Hause eigen nennt und spekulativen Sinn im Hirn, baut eine Eisbahn und veranstaltet internationale Rennen mit silbernen Medaillen, und die Annoncenjäger haben nicht Formulare genug, alle flischeebeladenen Inzerate aufzunehmen, die von nationalen und internationalen, fashionablen und hyperfashionablen, windgeschützten, sonnenreichen, schneevollen und tourenreichen Winterkurorten ihnen ins Haus fliegen. Es ist eine Lust, im Winter zu leben! frohlocken sie, lassen Wintersportzeitungen gründen, daß es nur so raucht, und wenn ein junger Mann oder eine junge Dame der Gesellschaft nicht mindestens einmal beim Schlitteln, Skifahren oder Eisrennen ein Bein gebrochen oder eine Rippe verstaucht hat, so ist keines von beiden ein echter Sportstyp und als moderner Mensch überhaupt nicht zu gebrauchen.

Zunftgemäß muß heute der Wintersport betrieben sein, soll er ein Stück des modernen Gesellschaftslebens bilden; den Ton geben auch hier die Eliteköpfe der „obersten Hundert“ an, und wenn früher einmal die Kaiserin Eugenie, um die französische Spitzenindustrie vor dem Untergang zu retten, die Spitzen aus Patriotis-



Der Hahnen bei Engelberg.

mus an keiner ihrer Toiletten fehlen ließ, so können sich heute die Bobfabrikanten der ganzen Welt beim deutschen Kronprinzen bedanken, der mit seinem Bob „Kismeth“ alle Winter die St. Moritzer Bahn hinunterrauft, zum hellen Entzücken seiner zukünftigen Untertanen und der wackeren Bündner, die heute mit ihrer Wintersportzentrale wohl überhaupt die erste Geige im internationalen Sportkonzert spielen. Die Forscher mögen mit ihren Chroniken der Weltgeschichte den kommenden Geschlechtern unschätzbare Dienste leisten; aktueller aber für Hunderttausende ist ein Bericht des Sportsreferenten, welcher Engländer in Davos auf der Schatzalpbahn gefiegt, wer in Les Avants auf dem Curlingplatz den Preis geholt, welches Pferd in St. Moritz im Skiföring als erstes durchs Ziel gegangen, welcher Norweger auf dem Holmenfolm oder am Gurschen in Andermatt den weitesten Skifprung getan. Das Chronometrieren von Fünftelstufen ist ein eigener Beruf geworden, und die Namen berühmter Rennschlitten sind heute geläufiger als die der Regenten europäischer Staaten.

Trotz alledem: Gepriesen sei der Wintersport und sein Lied des Ruhmes gesungen allezeit! Wer nur einmal auf einem Schlitten in die Tiefe jagte, ein einziges Mal auf seinen Skiern durch die stille Winterlandschaft geschritten, wer trunkenen Auges den virtuosen Figuren eines Eisläufers folgte oder dem Wettkampf auf einer Curlingbahn beiwohnte, wo mit heißem Bemühen um den sportlichen Erfolg und nur um diesen allein gestritten wird, dem muß das erhebende Gefühl gekommen sein, daß hier gesunde Menschen einer Körper und Seele befreienden Betätigung sich hingeben, die animiert, dabei zu sein. Nicht die rohe Kraft entscheidet, sondern das Können des einzelnen, nicht das Außerordentliche einer Leistung fesselt allein, sondern

ebenso sehr die Schönheit der Bewegung, die Spannung auf den Erfolg, das bunte, von Augenblick zu Augenblick wechselnde Schauspiel im Kampfe. Es ist das Bild vom frischpulsierenden Leben, das vorüberfliegt, das Lustobren nie verlassender, überschäumender Kraft, der Jubelruf eines zufriedenen, in voller Freiheit glückseligen Menschen, dem die Begeisterung, die ehrliche Freude aus den Augen leuchtet.

Bahn frei! Und der Schlitten läuft die Strecke hinab, biegt, durch die Kunst seines Lenkers im richtigen Geleise gehalten, in die Kurve ein und gleitet, die hindernden Schneemassen hoch in die Luft schleudernd, pfeilschnell weiter, dem Ziele zu —

Grazios und elegant zieht der Fahrer über das Eis, in kunstvollen Linien seine Künste zeigend. Bogen, Windungen, Arabesken verchlingen sich, lösen sich, streben aufs neue einander entgegen, und immer wieder schneidet der spielende Fuß neue Zeichnungen auf die glitzernde Fläche, und das Auge wird nicht müde, den anmutigen Bewegungen zu folgen —

Die Fahne senkt sich, und mit klirrendem Hufe und fliehenden Funken jagt das Pferd über die Bahn, mit kräftiger Faust vom Lenker gehalten, der auf Skiern mit ihm um die Ehre des Sieges kämpft. Sei, wie kühn nimmt er die Kurve, in geschickter Stellung der Füße und mit ausgleichenden Bewegungen des Oberkörpers das Gleichgewicht haltend, wie fest er mit Anspannung der letzten Muskel ein zum letzten entscheidenden Spurt, und wie schießt er mit kräftigem Hufschlag durch die Ziellinie, als ob er unaufhörlich die Bahn umkreisen wollte

Ein weites Skifeld und eine Springschanze darauf . . . Fliegende Menschen! Wer hätte sich das in früherer Zeit träumen lassen, und heute? Ist es nicht so? Es gibt im gesamten Sportsleben kein packenderes, kein erhebtendes Bild, keinen ästhetischeren Genuß, als dem Flug eines sprunggewandten Skiläufers durch die Lüfte zu folgen, wie er kraftvoll den weiten Raum beherrscht und pfeilschnell die weiteste Distanz durchmisst. Oben aus dem Wald heraus schießt eine aufrecht stehende Gestalt, duckt sich im Anlauf, schnell empor und fliegt in stolzem Bogen vornüber, in die Weite hinaus, in die Tiefe hinunter. Machtvoll wie die Schwingen eines Raubvogels arbeiten die Arme, und wie Flügelschlag rauscht es in der Luft. Mitten im Sprung ein nochmaliges plötzliches Zusammenziehen aller Kräfte, ein neuer Ruck vorwärts, ein neuer Flügelschlag, der zugleich dem saukenden Körper die Richtung gibt . . . und Boden und Körper fließen zusammen, ein kurzer Aufschlag auf der abschüssigen Fläche zwanzig, dreißig Meter weiter unten, ein kurzes ins Kniegehen des Fahrers, und in schwindelndem Lauf, in Siegesfreudigkeit die Arme hochaufgehalten, läuft der kühne Fahrer zu Tale und beendet in elegantem Schwung seinen Siegeslauf durch die Lüfte —

Wintersport! Er hat uns den reinen Genuß eines Lebens in Freiheit und Natur wiedergebracht; gepriesen sei er darob und sein Lied des Ruhmes gesungen allezeit!

Willy Bierbaum.



Curlingbahn in St. Moritz (Phot. Willy Schneider).

Aktuelles.

Diplomatisches. Der Schweizer Gesandte in Washington, Minister Dr. Leo Vogel, hat Mitte Januar dem Bundesrat seine Demission aus Gesundheitsrücksichten eingereicht, und der Bundesrat entsprach in einer seiner letzten Sitzungen diesem Gesuche auf Ende März dieses Jahres. Als sein Nachfolger wurde Dr. Paul Ritter bestimmt, zur Zeit schweizerischer Gesandter in Tokio.

Wir werden Gelegenheit finden, in einer der folgenden Nummern über die schweizerischen Diplomaten in Bild und Text Näheres zu berichten.

Zürich, Startort für das Gordon-Bennett-Rennen der Lüfte 1909. Endlich nach langen Wochen unerfreulichen Wartens ist die definitive Entscheidung über den Startort des diesjährigen Gordon-Bennett-Rennens der Lüfte gefallen. Die Sonntag den 24. Januar in Zürich tagende Generalversammlung des schweizerischen Aero-Clubs faßte bei einer Anwesenheit von annähernd 100 Personen einstimmig den Beschluß, die Stadt Zürich mit der Durchführung der zur Zeit bedeutendsten sportlichen Veranstaltung der Welt zu betrauen. Die internationale Konkurrenz wird Ende September oder Anfang Oktober bei der Gasanstalt in Schlieren stattfinden. Gleichzeitig beschloß die Generalversammlung weiterhin nahezu einstimmig, zufolge einer kürzlich in London gefallenen Anregung der Fédération aéronautique internationale sofort beim italienischen Aero-Club das Gesuch zu stellen, der Schweiz auch die diesjährige Generalversammlung der internationalen Vereinigung, die im Oktober in Mailand hätte stattfinden sollen, abzutreten, die dann gleichzeitig auf den Zeitpunkt des Wettfluges nach Zürich verlegt würde. Im Fall der Zusage Italiens, auf die bestimmt zu rechnen ist, würde das Programm eine Erweiterung erfahren müssen; denn es ist Sitte, daß auch die Generalversammlung mit einer internationalen Ziel- oder Dauerfahrt verbunden ist, die hier dem Programm in dem Sinne beigefügt werden könnte, als sie zwei Tage vor dem Hauptrennen abgehalten würde.

Lawinenunglück an der Furka. Am 22. Januar ereignete sich auf der Furka ein schweres Lawinenunglück, das drei Personen das Leben kostete. Vom Furfahotel aus unternahmen an diesem Tag Major Merian aus Basel, Major Beyly aus England, Leutnant Berkely Hill aus England und Führer Johann Bleuer aus Grindelwald eine Besteigung des Dammasstöckes. Der Aufstieg erfolgte zwischen dem Furfahotel und dem Furfablick. Schon wenige Meter oberhalb der Straße geriet die Kolonne in eine Lawine, die Merian, Hill und Bleuer in



Bobsleigh am Ziel (Phot. Willy Schneider).

die Tiefe riß. Major Beyly war fünfzig Meter im Rückstand; er entging dadurch dem Mitgerissenwerden. Mit Hilfe der Wache im Furfahotel und der Fortwache Galenhütte gelang es nach mühsamer Arbeit, die drei Verunglückten tot aus dem Schneegrab herauszubringen. Unter großer Beteiligung der Andernatter Bevölkerung wurden die Leichen zu Tal gebracht und nach ihrer Heimat befördert. Kavalleriemajor Hans Rudolf Dnophrion Merian wurde in Basel beerdigt, Führer Bleuer in Grindelwald, Leutnant Hill, der Offizier im 77. Infanterieregiment war, in Andernatt.

Totentafel. In Zug verstarb am 7. Januar alt Apotheker Dr. Friedrich Weber von Zürich, der Jahrzehnte lang in Zürich II eine Apotheke betrieb. An der Ausarbeitung der Pharmacopoea helvet. edit. III nahm er hervorragenden Anteil; seine Verdienste hiefür wurden vor etwa fünf Jahren von der Universität Basel durch Verleihung des philosophischen Doktortitels honoris causa geehrt.

Am 15. Januar starb in seiner Heimatstadt Luzern der Landschaftsmaler Robert Zünd, „dessen Kunst,“ wie es in einem Nachruf über den Verstorbenen heißt, „eine merkwürdige und ganz persönliche Synthese darstellt von modernem Empfinden für die formgestaltende Kraft des freien Lichtes und von klassischer Bildanschauung.“ Zünd, über den „Die Schweiz“ schon wiederholt in Text und Bild berichten konnte,*) hat sich einen großen Namen besonders mit seinen zwei Gemälden „Aehrenfeld“ im Basler Museum und „Eichenwald“ im Besitze der Zürcher Kunstgesellschaft gemacht. Der Künstler, der am 3. Mai 1827 zu Luzern geboren wurde, studierte in Genf, München, Paris und Dresden; seit 1853 lebte er beständig in Luzern. Anlässlich seines achtzigsten Geburtstages wurden ihm hohe Ehrungen zuteil; u. a. ernannte ihn die philosophische Fakultät der Universität Zürich damals zum Ehren doktor. „Die Schweiz“ gedenkt dem Meister eine besondere Nummer zu widmen.

*) Bgl. 2. B. „Die Schweiz“ VII 1903, 544/45 und VIII 1904, 440, 41.



Davoser Eisbahn: Ein elegantes Trio (Phot. Anton Krenn).

Verschiedenes.

Vom Zischen und Klatschen im Theater. Beifallklatschen und jubelnde Zurufe lassen sich die Schauspieler, Sänger und Direktoren gerne gefallen, Trampeln, Zischen und Pfeifen aber goutieren die Herren schon weniger, nicht zu reden von dem etwa auf dem Lande bei einer Schmierentomödie noch vorkommenden Obßibom=



Kleiner Skifahrer aus St. Moritz (Phot. Gottfried Kuratle).

hardement, wozu sich besonders die Frucht des Apfels zu eignen scheint, ganz besonders, wenn es sich um überaus stark ausgereifte Exemplare handelt. Zischen und Pfeifen wird daher auch nicht selten durch Anschlag in den heiligen Mäusen dramatischer Kunst verboten, und ein derartiges Verbot erschien zum ersten Mal 1690 in Frankreich gelegentlich einer Aufführung der Oper „Orpheus“ von dem jüngern Lully. Denn juist um diese Zeit war das Zischen in Mode gekommen, und es reifte bald zu einem großen Vergnügen des Publikums aus. Das erste Stück, das man auspiffte und auszischte, war eine Tragödie „Alpar“ von Fontanelle, dessen Name lediglich durch dieses Intermezzo der Nachwelt erhalten geblieben ist. Vorher war es Sitte gewesen, im Zustande des Mißfallens mit Äpfeln nach den unglücklichen Komödianten zu zielen, und als einmal in der Normandie ein Stück von einer wandernden Schauspielertruppe aufgeführt werden sollte, stellte eine Zeitung am Tage der Aufführung boshaft die Frage, ob es auch genug Äpfel für diesen Abend in der Normandie geben werde.

Ueber den eigentlichen Ursprung des Zischens gibt es verschiedene Erklärungen. Die bekannteste meldet, ein Zuschauer habe beobachtet, daß das Fallen des Vorhanges immer durch einen kleinen Signalpfeiff veranlaßt werde. Als ihm eines Tages ein Stück nicht gefiel, habe er selber dieses Schlutzzeichen simuliert und der Vorhang sei zum Entzücken der Zuschauer mitten im Stück heruntergegangen. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts machte ein gewisser de la Morlière geradezu ein Geschäft daraus. Im Café Procop sammelte er regelmäßig eine Gesellschaft bezahlter Leute, mit denen er den Erfolg oder Mißerfolg eines Stückes bestimmte. Lange Zeit zwang er Schauspieler, Dichter und Direktoren zu regelmäßigen Zahlungen, und als einmal eine Schauspielerin sich ihm zu widerrieken wagte, da

wurde sie unbarmherzig ausgepiffen, jodaß sie die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen mußte. Einmal wurde la Morlière von einem neben ihm sitzenden Herrn mit einer gehörigen Tracht Prügel bedroht, wenn er es wagen sollte, zu zischen. Doch der Zischchef war keineswegs verlegen; er lehnte sich in seinen Sessel zurück und gähnte, gähnte laut und gähnte ohne Unterlaß, bis das ganze Publikum angestekt wurde.

Die Institution der Claque kam zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf und zog von da aus auch in andere Länder Europas. Doch gedeiht sie heute immer noch am besten auf französischem und italienischem Boden, wo Kolosse von „Großhändlern“ in ihren Diensten stehen, die allein schon imstande wären, ein Stück zu retten oder zu vernichten. B.

Deutsche Opernaufführungen 1907/08. Das Register zum deutschen Bühnenspielplan 1907/08, eine Zusammenstellung der in der Zeit vom September 1907 bis August 1908 an den deutschen Bühnen aufgeführten Bühnenwerke mit Angabe der Zahl ihrer Aufführungen, ist soeben im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen. Die interessante Zusammenstellung gliedert sich in Opern, Operetten und Singspiele, Ballette und Pantomimen, Schauspiele, Dramen usw. Von den Opern erzielte des Franzosen Bizet „Carmen“ mit 179 die höchste Zahl der Aufführungen. Unter den Deutschen hat diesmal nicht wie sonst Richard Wagner die Führung, sondern Eugen d'Albert mit seinem „Tiefland“, das 463 Aufführungen erlebte, von denen aber auf die Komische Oper Berlin 114 entfallen. An zweiter Stelle erscheint Wagners „Lohengrin“ mit 395 Aufführungen (gegen 333 im Vorjahr), während die übrigen Werke Wagners folgende Aufführungszahlen zu verzeichnen haben: „Fliegender Holländer“ 241, „Rienzi“ 46, „Tannhäuser“ 332, „Tristan und Isolde“ 112, „Meisterfänger“ 183, „Rheingold“ 127, „Walküre“ 209, „Siegfried“ 157 und „Götterdämmerung“ 134. Richard Strauß' „Salome“ ist mit 217 Aufführungen vertreten, Humperdinck's „Hänsel und Gretel“ mit 136, Menzels „Evangelinmann“ mit 110. Goldmarks „Königin von Saba“ kam 36mal, desselben „Heinrich am Herd“ 13mal, Heinrich Zoellners „Verfunzene Glocke“ 31mal, Gözls „Zierpuppen“ 22mal zur Aufführung. Die neueren Italiener erreichten mit 216 Aufführungen von Mascagnis „Cavalleria“ ihre Höchstzahl; dieser schließen sich Leoncavallos „Bajazzo“, Puccinis „Madame Butterfly“ und desselben „Bohème“ an, während die Franzosen 296 Aufführungen von Thomas „Mignon“, 221 von Gounods „Margarete“, über 80 von Saint-Saëns' „Samion und Dalila“ zu verzeichnen hatten.



Der Norweger Björnstad im Sprung (Phot. Anton Krenn).